

GASTKOMMENTAR

Teufelszeug
Zucker?

UWE KNOP



Wir haben ihn. Den kristallinen Killer, der die Menschheit krank, dumm und fett macht und für einen frühen Tod sorgt: Zucker, der lautlose allgegenwärtige Assassine – auch inkognito in Todesmission unterwegs unter den Aliassen Glucose, Fruktose, Saccharose und weiteren Decknamen. Derzeit überbieten sich zahlreiche Organisationen in ihrer Pressearbeit mit Forderungen nach Zuckersteuer, -reduktion, -werbverboten und weiteren Regulationsmaßnahmen, um „die Bürger und vor allem die kleinen Kinder vor den Gefahren des süßen Gifts zu schützen“. In einer großen süddeutschen Zeitung war zu lesen: „Die Industrie muss sich darauf einstellen, dass Zucker ähnlich streng wie Alkohol und Zigaretten reguliert werden könnte.“

Im Fokus steht dabei klar eine Steuer auf Lebensmittel, die zu viel vom „süßen Teufelszeug“ enthalten. Der kleine Haken ist nur: Es fehlen wissenschaftliche Beweise. Denn was ist zu viel? Es ist unmöglich, dazu evidenzbasierte Aussagen zu treffen, denn: Jeder Mensch is(s)t anders. Des Weiteren gibt es keinerlei Kausalvidenz, dass Zucker krank oder dick macht – was daran liegt, dass die bemitleidenswerte Ernährungswissenschaft modernem Glaskugellesen gleicht. Dieser Forschungszweig kann keine Ursache-Wirkungs-Beziehungen (Kausalitäten) liefern, sondern nur wachswichtige statistische Zusammenhänge (Korrelationen) im Sinne von „Wer mehr Bananen isst, lebt länger!“ Last but not least: Niemand ist in der Lage zu belegen, dass eine Zuckersteuer zu weniger Fettleibigkeit, Diabetes, Schlaganfällen oder gar zur sinkenden Sterblichkeit, dem härtesten aller klinischen Endpunkte, führt.

Die „Generation dicke Kinder“ existiert nicht. Laut KiGGS-Studie (Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland), der einzig relevanten Verlaufsstudie, waren im Jahr 2017 gerade einmal 5,9 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Deutschland adipös, also das, was man allgemein als „fettleibig“ bezeichnet. Im Vergleich zu 2006 ist die Quote stabil geblieben: Das Robert-Koch-Institut konnte keinen Anstieg beobachten. 97 Prozent des hiesigen Nachwuchses ist also nicht fettleibig. Hinzu kommt: Und was ist mit dem anderen Ende? Etwa doppelt bis dreimal so viele Kinder gelten als untergewichtig!

Dass die Zahlen „juveniler Adipositas“ seit Jahrzehnten nicht weiter ansteigen, wissen auch die Prediger der Zuckersteuer. Sie vermischen bewusst Begriffe „übergewichtig“ und „fettleibig“, um die Steuerrechtfertigungs-dicke-Kinder-Quote in die Höhe zu treiben. 15 Prozent klingt einfach besser. Während Adipositas durchaus auf medizinische Probleme hinweisen kann, gibt es keine Belege dafür, dass „normales“ Übergewicht in irgendeiner Weise schädlich ist. Es handelt sich vielmehr um einen Kampfbegriff, der diskriminiert und exkludiert: Eltern und deren übergewichtige Kinder fühlen sich nicht mehr zur „normalen“ Bevölkerung dazugehörend, obwohl sie gesund sind.

Vor zehn Jahren galten Fett und Cholesterin als die bösen Nahrungsmittelbestandteile und heute – sind sie rehabilitiert. Was, wenn wir gerade nur der nächsten Ernährungshysterie aufsitzen? Soll auch direkt gepresster Orangensaft zwangsbesteuert werden, weil er mehr Kalorien als Fanta enthält und dazu noch viel Fructose (Fruktose), der noch „ungesünder“ sei als Haushaltszucker? Oder brauchen wir Steuern auf Trauben, die fast 50 Prozent mehr Zucker enthalten als Cola? Noch gibt es keine Zuckersteuer. Gottseidank.

Der Autor beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren mit Ernährungsmythen. Zuletzt erschienen: „Kind, iss, was dir schmeckt!“ und „intuitiv essen“.

ESSAY

BLAUPAUSE
für ein deutsches Berkeley



GETTY IMAGES/PECKY JOHN MOLLOY

Legt man den Maßstab wissenschaftlicher Exzellenz an, so ist die UC Berkeley die vielleicht beste staatliche Universität der Welt. Sie eignet sich damit als Vorbild und Orientierung für die Anstrengungen in Deutschland, wissenschaftlich exzellente staatliche Universitäten aufzubauen. Wie viele Berkeleys möchte Deutschland? Dies ist eine zentrale politische Entscheidung. Vielleicht ist die Antwort „null“, denn ein solches Unterfangen ist teuer, die Details mühsam, das Widerstandsvermögen bestehender Institutionen groß, und Mittel sind immer knapp. Es ist allerdings in vieler Hinsicht für das Land der Dichter und Denker langfristig nicht nur peinlich, sondern zudem schädlich, sich willentlich aus der Topliga im universitären Bereich zu verabschieden. Will Deutschland nur noch das Land der Dichter und nicht mehr das Land der Denker sein? Ich vermute daher stattdessen, dass „drei bis fünf“ eine gute Antwort ist. Schließlich haben auch die USA etliche weitere staatliche Universitäten, die fast das Niveau von Berkeley erreichen.

Sollte das politische Ziel also ernsthaft oberhalb von null liegen, sollte der politische Wille dazu ernsthaft vorhanden sein, dann stellt sich als Nächstes die Frage, wie man dieses Ziel erreichen kann. Die Exzellenzinitiative hat ganz sicher vieles dazu in Bewegung gesetzt, was noch vor zwei Jahrzehnten als undenkbar galt. Reicht das aus?

Zur Antwort diene diese „Blaupause für ein deutsches Berkeley“, die umgekehrt vom Ziel, einem deutschen Berkeley, ausgeht, dieses Ziel beschreibt und dann fragt, wie man dieses Ziel erreicht. Die nächsten Elite-Universitäten der Exzellenzinitiative werden 2020 benannt. Schon jetzt muss die Diskussion beginnen, welche dieser Universitäten in ein deutsches Berkeley umgebaut werden oder ob eine Planung auf grüner Wiese besser ist. Jetzt ist es 2018: Geben wir uns 20 Jahre Zeit. Ein oder mehrere deutsche Berkeleys in 2038 sind realistisch, wenn der Start jetzt beherzt durchgeführt wird.

Zur Beschreibung des Ziels: Wann wissen wir, dass es ein oder mehrere deutsche Berkeleys gibt? Wirklich zuverlässige Kriterien gibt es nicht. Die populären, weltweiten Universitäts-rankings sind ein Anhaltspunkt. Sind sie problematisch? Sicherlich. Man kann sich aber nur allzu leicht blenden und fehlorientieren lassen, will man sie komplett ignorieren. Man sollte die Leistungen der einzelnen Fachbereiche durch unabhängige Wissenschaftler international vergleichen lassen. Zu guter Letzt mag am besten folgendes Kriterium herhalten: Ein deutsches Berkeley sollte genauso wie das echte Berkeley in der Lage sein, die international besten Wissenschaftler zu rekrutieren und zu halten. Wenn man stattdessen bei Bleibeverhandlungen mit Wissenschaftlern aufgrund von Rufen an Spit-

Wenn die Bundesregierung wirklich mehrere exzellente staatliche Universitäten aufbauen will, muss sie ganz schön ranklotzen. Unser Autor, Professor in Chicago, hat ein Sieben-Punkte-Programm formuliert

HARALD UHLIG



zenuniversitäten ins Ausland nur dann erfolgreich ist, wenn die Nationalität des Wissenschaftlers oder dessen Ehepartners deutsch ist, dann ist das Ziel noch nicht erreicht. Die Kandidatenuniversität muss unzweifelhaft im Wettkampf um die besten Wissenschaftler mit der echten UC Berkeley mithalten, regelmäßig, immer wieder, selbstverständlich. Sie muss durch und durch international sein, gerade im Spitzenbereich des wissenschaftlichen Personals. Erst dann wissen wir, wir sind angekommen.

Zum Erreichen des Ziels: Das Rezept dazu ist einfach, die Durchführung in einigen, aber nicht allen Punkten ebenfalls. Das Rezept macht sich zunutze, dass man die UC Berkeley nicht erfinden muss: Es gibt sie bereits! Also ist „Kopieren und Verbessern“ notwendigerweise die beste Vorgehensweise: kopieren reichlich, verbessern mit Vorsicht.

Kopieren hat sieben essenzielle Elemente. Das erste Element ist die Kopie des Budgets der Universität Berkeley, auf möglichst vielen Ebenen. Das schließt insbesondere Gehälter und Ausstattungen der Wissenschaftler ein. Beispielsweise sind die regulären Gehälter der Professoren der UC Berkeley öffentlich und leicht zu finden: Hier lässt sich bereits sehr leicht eine konstruktive Diskussion in Deutschland in Gang setzen. Stundengebühren, Stipendien, Privat-

spenden gehören ebenfalls in diese Diskussion, gegebenenfalls mit Übergangsregeln. Und selbstverständlich muss das Budget über die Zeit, müssen die Gehälter nicht nur am Anfang stimmen, sondern auch für viele Jahre in der Zukunft mithalten: selbstverständlich, selbstbewusst und als institutionelle Garantie.

Das zweite Element ist die Kopie der Personenzahlen, also insbesondere die Zahl der Professoren, Doktoranden, Lehrkräfte, Studenten, des administrativen Personals, hinuntergebrochen auf die einzelnen Fakultäten. Das dritte Element ist die Kopie der Hierarchie-Ebenen, Verwaltungsstrukturen und Verwaltungsvorschriften. Dies schließt insbesondere die Prozeduren und Abstimmungsmodalitäten bei Rekrutierungen und Berufungen ein.

Als Viertes müssen die Erwartungen an und Verpflichtungen des wissenschaftlichen und anderen Personals kopiert werden, insbesondere eine Kopie der Anreizsysteme zur aktiven Forschung, Kopie der Anreizsysteme zu „good citizenship“ und Kopie der Belohnungsanreize, sich für die Rekrutierung neuer und weltweit führender Kollegen erfolgreich einzusetzen. Ein wichtiger Hinweis hier: Dies muss schließlich ein „Mehr“ für die bereits bestehenden Kollegen am Fachbereich und an der Universität insgesamt bedeuten, damit die Anreize funktionieren können.

Das fünfte Element ist die Kopie der Infrastruktur: Büros, Hörsäle, Labors, andere Gebäude. Das sechste ist die Kopie der Betreuung und Karriereförderung der Studenten. Insbesondere das Doktorandenprogramm hat in Berkeley eine zentrale Rolle: Auch dies muss entsprechend kopiert werden. Schließlich braucht es eine Kopie der Qualität des Personals, insbesondere Kopie der Qualität der beteiligten Professoren. Dies darf nicht nur zum Zeitpunkt der „Kopie“ gelten, sondern auf lange Sicht.

Wie leicht, wie realistisch ist das alles? Element eins und damit Element zwei sind ungewöhnlich einfach. Sie erfordern lediglich die politische Entscheidung für ein deutsches Berkeley, das dann ja notwendig den politischen Willen zur budgetären Durchsetzung miteinschließt: Andernfalls wäre die politische Entscheidung für ein deutsches Berkeley offensichtlich nicht ernsthaft. Diese Blaupause geht von der notwendigen Ernsthaftigkeit aus.

Elemente drei und vier sind im Wesentlichen eine klar umrissene Fleißarbeit für kompetente Juristen und Beamte. Auch Elemente fünf und sechs erfordern keinen Geniestreich, sondern ernsthafte Erarbeitung und Umsetzung.

Das schwierigste und heikelste Element ist Element sieben. Es ist logisch, dass Wissenschaftler nicht automatisch weltführendes Niveau erreichen, indem man ihnen ein höheres Gehalt und mehr Mittel gibt. Daraus folgt, dass ein Umwandeln einer existierenden Universität in ein deutsches Berkeley nur dadurch zu errei-

chen ist, dass man einen vermutlich kleinen und mit großer Sorgfalt ausgewählten Teil der existierenden Fakultät in diese neue Konstruktion übernimmt, und sie (etwa bei Rekrutierungen neuer Wissenschaftler oder Strukturierung der Fachbereiche und Lehre) solide gegen Einmischungen des größeren und verbleibenden Restes absichert. Diesen kleineren Teil gilt es dann durch geschickte und zügige Rekrutierung von Topwissenschaftlern auf Berkeley-Größe und Qualität zu heben, zum Beispiel durch Abwerbung etlicher wissenschaftlicher Topteams von anderen Universitäten der ganzen Welt, während der Restteil langsam abgebaut wird. Für diesen Übergang kann man den Restteil für nützliche und ergänzende Aufgaben nutzen: Die Mehrkosten dieses Übergangs müssen budgetiert werden.

Es ist viel dazu geschrieben und diskutiert worden, wie eine solche erfolgreiche Rekrutierung erfolgen kann und wie schwierig sie ist. Schließlich gibt es genügend andere Institutionen, die eine Berkeley-Kopie versuchen haben – mit variablem Erfolg. Die Detailstrukturen sind enorm wichtig und sicher auch das Quäntchen Glück. Zudem ist auch richtig, dass ein deutsches Berkeley aufgrund der Unsicherheiten der Anfangsphase für eine Übergangsphase deutlich bessere Bedingungen bieten muss als das Original, um so kompetitiv zu sein. Dem ließe sich an dieser Stelle noch weit mehr konstruktiv hinzufügen: Der Weg hier ist aber grundsätzlich unumstritten und klar.

Klar ist aber auch: die Voraussetzungen müssen stimmen. Niemand käme beim Fußball ernsthaft auf die Idee, mit dem Budget und den Strukturen eines Regionalligaklubs einem Verein wie Bayern München dauerhafte Konkurrenz machen zu wollen. Die allgemeinen Prinzipien, wie man als Institution, als Verein oder als Firma an die Spitze kommt, gelten auch für Universitäten, und sie fangen bei den Elementen eins bis fünf und damit insbesondere bei den notwendigen Budgets an.

Damit gilt auch: Will man mit der Exzellenzinitiative ernsthaft das Ziel mehrerer deutscher Berkeleys erreichen, so sollte einer solchen Zielerklärung umgehend eine Diagnose dieser Vergleichspunkte und dann, wo notwendig, insbesondere budgetäre Korrektur folgen.

Es wäre Deutschland zu wünschen, dass der ernsthafte politische Wille dazu besteht. Die anderen Länder, nicht nur in Europa, sondern insbesondere auch in Asien, stehen im Wettbewerb um die besten wissenschaftlichen Standorte nicht still. Zeit ist ein Luxus, den Deutschland kaum mehr hat. Das Fenster der Möglichkeiten schließt sich. Bald wird Deutschland abgehängt.

Der Autor ist Ökonom und Mathematiker und lehrt als Professor für Wirtschaftslehre an der Universität von Chicago.

IMPRESSUM

Verleger AXEL SPRINGER (1985 f.)
Herausgeber: Stefan Aust
Chefredakteur: Dr. Ulf Poschardt
Stellvertreter des Chefredakteurs:
Peter Huth, Oliver Michalsky, Arne Teez
Stellvertretende Chefredakteur:
Dagmar Rosenfeld

Geschäftsführender Redakteur: Thomas Exner
Director Digital Innovation: Niddal Salah-Eldin
Chefredakteur: Torsten Krauel
Redaktionsleiter Digital: Stefan Frommann
Leitung Editionsteam: Christian Gaertner,
Henning Kruse, Stv. Philip Jürgens, Lars Winckler
Creative Director: Cornelia Tittel
Artredaktion: Juliane Schwarzenberg, Stv. Katja Fischer

Politik: Marcus Heithecker, Claudia Kade, Dr. Jacques
Chuster, Lars Schroeder
Forum: Andrea Seibel, Stv.
Rainer Haubrich
Investigation/Reportage: Wolfgang
Blücher, Stv. Manuel Bewarder
Außenpolitik: Klaus
Geiger, Silke Mühlerr
Wirtschaft/Finanzen: Olaf Gersmann,
Ileana Grabitz, Stv. Jan Dams, Dietmar Deffner,
Thomas Exner (Senior Editor)
Kultur: Andreas Rosenfelder,
Stv. Lucas Wiegelmann
Literarische Welt: Dr. Mara

Delius
Literarischer Korrespondent: Richard Kämmer-
lings
Stil/Reise/Motor: Adriano Sack, Stv. Sönke Krü-
ger, Inga Griese (Senior Editor)
Sport: Stefan Frommann,
Stv. Sven Flohr, Christian Witt, Volker Zeitler
Wissen: Dr. Pia Heinemann, Stv. Wiebke Hollersen
Regionalredaktion Hamburg: Jörn Lauterbach, Stv.
Claudia Sewig
Nachrichten/Unterhaltung: Falk
Schneider
Community/Social: Wolfgang Scheida, Jör-

gen Camrath und Andreas Müller (Social Media)
WELTplus: Sebastian Lange
Video: Martin Heller
CvD Produktion: Patricia Plate, Stv. Dr. Jörg Forbricht
Foto: Michael Dilger, Stv. Stefan A. Runne
Infografik: Sandra Hechtenberg, Karin Sturm
Chefredakteur Außenpolitik: Dr. Sascha Leh-
artz
Chefredakteurinnen Politik/Gesellschaft:
Ulrich Exner, Dr. Richard Herzinger
Chefredakteur
Wissenschaft: Dr. Norbert Lossau
Chefredakteur
Zeitschichte: Sven Felix Kellerhoff
Ständige Mitarbeit:
Prof. Michael Stürmer
Autoren: Henryk M. Broder, Dr.
Susanne Gaschke, Alan Posener, Dr. Kathrin Spoerr,
Benjamin von Stuckrad-Barre, Hans Zippert
Auslandskorrespondenten: Brüssel: Hannelore Croll,

Dr. Christoph Schiltz
Budapest: Boris Kalnoky
Istanbul:
Deniz Yücel
Jerusalem: Gil Yaron
Kapstadt: Christian
Putsch
London: Stefanie Bolzen, Thomas Kielinger
Madrid: Ute Müller
Marrakesch: Alfred Hackensberger
Moskau: Pavel Lokshin
New York: Michael Remke, Hannes
Stein
Paris: Martina Meister
Peking: Johnny Erling
Prag:
Hans-Jörg Schmidt
Warschau: Philipp Fritz
Washing-
ton: Steffen Schwarzkopf, Clemens Wergin